

## Betrachtungen zur Bürgergesellschaft

Rezension von: Emil Brix (Hrsg.), *Civil Society in Österreich*, Passagen Verlag, Wien 1998, 194 Seiten.

Mit dem Thema *Civil Society* hat es eine eigene Bewandnis. Einerseits handelt es sich um einen wissenschaftlich durchaus reizvollen Gegenstand, vor allem in Anknüpfung an den genialen Tocqueville. Andererseits geht es um einen etwas fragwürdigen, weil höchst vagen Modebegriff, der die Erwartungen derer, die mit ihm im heimischen politischen Leben punkten wollen, höchstwahrscheinlich enttäuschen wird. Wenn Andreas Khol von der "Bürgergesellschaft" schwärmt, dann läuft das zuweilen, ironisch gesagt, auf die Errettung der Welt durch die freiwillige Feuerwehr hinaus. Wahlen gewinnen lassen sich mit derlei Konzeptionen vermutlich nicht.

Der Band "Civil Society in Österreich" ist im wesentlichen eine Sammlung von Vorträgen einer Tagung der "österreichischen Forschungsgemeinschaft" im Sommer 1997. Er zeigt die Problematik der Situation in recht deutlicher Form auf.

Emil Brix, Leiter des österreichischen Kulturinstituts in London und der Arbeitsgemeinschaft "Wege zur Civil Society" im Rahmen der österreichischen Forschungsgemeinschaft, macht in seinem Beitrag den latent normativen "fordernden" Charakter der Beschäftigung mit dem Thema klar.

Da artikuliert sich Unbehagen an Österreichs angeblicher historischer "Verspätung", an der "Konsenssehnsucht", dem "Lagerdenken" und der heimischen "Untertanenmentalität". Er-

hard Busek habe zwar vor zehn Jahren vom "Mut zum aufrechten Gang" geschrieben (eine Formel, die Busek, wie so manche andere seiner früheren Slogans, ein bißchen von den Linken "ausgeborgt" hat).

Heute führten die Parteiakademien einen "Wettlauf um die Meinungsführerschaft beim Thema Bürgersolidarität", meint Brix – aber "weder die theoretischen Diskussionen des Westens noch die praktischen Erfahrungen des Ostens scheinen Österreich wirklich erreichen zu können". Wo bleibe "die Lust an der Diskussion und die Freude an der Provokation" etc. etc.

Von solchen Ausgangspunkten eines vagen Unbehagens lassen sich schwer wissenschaftlich profunde Feststellungen machen.

Allerdings darf man von einem Band mit Vortragsmanuskripten nichts allzu Welterschütterndes erwarten. In dreißig Minuten läßt sich nicht die Welt erklären, aber einiges ist brauchbar und anregend.

Robert W. Hefner verweist etwa mit Recht auf Tocquevilles Bemerkungen über intermediäre Assoziationen als notwendige Bestandteile einer gesunden Demokratie (hier könnte man eine Parallele zum heimischen 1848er Slogan von der "freien Gemeinde im freien Staat" ziehen). Hefner meint im übrigen zum vielfach changierenden Konzept der "Civil Society": "Selten wurde ein so schwaches Gebilde analytisch derartig stark befrachtet."

Ein Problem bei diesem Begriff liegt natürlich bereits bei den Übersetzungsschwierigkeiten. Wenn Hefner meint, Marx habe "eine Menge über Civil Society zu sagen gehabt" (S. 25), dann ist wohl eher vom (nicht ganz identen) Terminus "bürgerlicher Gesellschaft" die Rede. Daß viele Osteuropäer dem "offiziellen marxistischen Kanon widerstanden" und "Civil Society als ein positives Ideal gesehen haben", mag sich einerseits im Kern auf die "bürgerliche

Gesellschaft" und ihre Freiheiten bezogen haben – andererseits erhellt diese Äußerung Hefners nicht, wie *Civil Society* zu einem Schlagwort in Osteuropa werden konnte. (Für die USA vermerkte neulich Gertrude Himmelfarb, der Begriff tauche erst 1966 in einer neuen englischen Übersetzung von Tocquevilles "Democratie en Amerique" auf und sei erst "viel später" mit den freiwilligen Assoziationen assoziiert worden, über die Tocqueville mit so viel Bewunderung schrieb<sup>1</sup>. Auf welche Art er zu Ende der siebziger Jahre nach Osteuropa diffundiert ist, so daß Solidarnosc bereits eine "Wiedergeburt der "Zivilgesellschaft" fordern konnte, wäre hier eine interessante wissenschaftliche Fragestellung.

Ob das Schlagwort von der "Civil Society" jedenfalls wirklich, wie Hefner meint, den "staatlich verordneten Marxismuskursen" entstammt, mag mit Fug bezweifelt werden ...

Hefner, wie so manche andere in diesem Buch, verfällt im übrigen der allzu lockeren Generalisierung, etwa wo er von der "Marx'schen Obsession der Besetzung der Staatsmacht als Schlüssel zur Emanzipation" spricht und von seinem "Haß" auf die *Civil Society*, der er unterstellt habe, mit kapitalistischer Herrschaft identisch zu sein (S. 32). Gerade Marx träumte ja unter anderem auch von der "freien Assoziation der Individuen", also einer "idealen Civil Society". Man kann das 19. Jahrhundert in Europa ja überhaupt als "Jahrhundert der Assoziation" begreifen, vom Musikverein bis zum Arbeitergesangsverein, von der Industriellenvereinigung bis zur Gesellenvereinigung ...

Unter den übrigen Beiträgen des Bandes sei u.a. positiv Georg Schöpflin genannt ("Generell blüht Ethnizität dort, wo sowohl Civil Society als auch der Staat schwach sind", S. 55). Urs Allematt gibt einen guten Hinweis auf die Pionierrolle der Schweiz in Richtung auf die Entwicklung der bürgerlichen

Demokratie in Europa, und Ernst Hanisch zeichnet ein erfreulich unaufgeregtes Panorama der Entwicklung der österreichischen Bürgergesellschaft – bis hin zur Würdigung des "Zauderers Franz Vranitzky" als "so etwas wie einen Revolutionär" – zumindest in bezug auf gewisse Traditionsbestände der SPÖ (S. 143).

Willem van Rejen referiert hauptsächlich über A.O. Hirschmans Überlegungen zur "Rhetorik der Reaktion" und Marcel Gauchet. Rudolf Bretschneider trägt Demoskopisches zum österreichischen Vereinsleben bei.

Jürgen Nautz wirkt in seiner Darstellung des österreichischen "Sonderwegs" allerdings zuweilen fatal oberflächlich: Bei der "immer lauter Kritik" gegenüber dem öffentlichen Sektor nennt er etwa nur geistesgeschichtliche Gründe und nicht etwa dessen wachsende (budgetrelevante) Verluste (S. 159), und die Heftigkeit der Waldheim-Debatte setzt er allzu vage in Zusammenhang mit dem "Modernisierungsprozeß" (ohne Hinweis auf die hier zum Teil bis heute tabuisierte Hinterhofintrige, S. 163).

Doron Rabinovici suhlt sich schließlich überhaupt im Sumpf der abgedroschensten Klischees ("Wenn der grade Michel zum allgemeinen Entsetzen die stramme Haltung annimmt, verfällt der Österreicher in jenes Ducken und Bukeln, das seinem Habituell entspricht", S. 181). Derlei mag in einem Kulturinstitut auflockernd wirken – Wissenschaft ist es sicher nicht.

So problematisch dieses Buch allerdings in vieler Hinsicht sein mag: Die Probleme, die es anspricht, sind es wert, weiter bedacht zu werden. Auch das Konzept der "*Civil Society*" oder "Bürgergesellschaft" hat seinen analytischen Wert. Man müßte allerdings etwa tiefer schürfen, könnte etwa wie erwähnt den Wurzeln der Sozialpartnerinstitutionen in den Assoziationen des 19. Jahrhunderts nachspüren und dann ihrer Etatisierung ...

Sehr sonderbar wirkt im übrigen folgendes: in einem ihrer vorletzten oder vorvorletzten ideologischen Anläufe (vor etwa zwanzig Jahren) haben Erhard Busek und seine Mitstreiter gerne die "Bürgerinitiativen" hochleben lassen. Das waren und sind ja nun eindeutig Elemente der *Civil Society*, Widerstandsgruppen gegen eine in Österreich zwar nicht nach östlichem Muster, aber doch recht ausgeprägte Tendenz zur parteienstaatlichen Vereinnahmung. Das Wort, heute ein wenig aus

der Mode gekommen und negativ besetzt ("*Single issue*", borniert, antimodernistisch etc.) kommt im vorliegenden Band allerdings nicht mehr vor. Sollte es etwa Teile der *Civil Society* geben, die deren Verfechtern gelegentlich etwas unheimlich werden?

Robert Schediwy

#### **Anmerkung**

<sup>1</sup> IWM-Newsletter 62 (1998) 4.